Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Welt der Arbeit" einschl. Bringerlohn 60 Pf., bei Selbstabholung in der Expedition 50 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6082) pro Vierteljahr M. 2,25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Aufgabe Wiederholung ohne Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstunden von morgens 8 bis abends halb 5 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 95. | Dresden, Sonnabend den 26. April 1902. | 13. Jahrg.

Zum Maifest der Arbeit.

Nur wenige Tage trennen uns noch vom Weltfeiertage des internationalen Proletariats, dem Maifest der Arbeit. Ueberall, wo wir eine klassenbewußte Arbeiterschaft haben, erhebt sie an diesem Tage ihre Stimme für ihre großen Forderungen:

Achtstundentag, Arbeiterschutz, Weltfrieden.

Vornierter Philisterhaß und kapitalistische Brutalität haben jedes Jahr auf's neue versucht, der Arbeiterschaft diesen Feiertag zu verleiden; Polizei und Gericht haben die Herrschenden in Bewegung gesetzt, um die Proletarier abzuschrecken: es nützt alles nichts! Ganz besonders in Dresden hat sich die Polizei die erdenklichste Mühe gegeben, einer eindrucksvollen Gestaltung der Maifeier Jahr für Jahr neue Schwierigkeiten zu machen; man hat uns mit Prozessen verfolgt, die bis weit in die Kreise des Bürgertums hinein Kopfschütteln erregt haben. Und was hat man erreicht? In den Opfern dieser Prozesse hat man das etwa noch vorhandene Vertrauen in die Justiz des modernen Bourgeoisstaates ganz und gar erschüttert; man hat ihnen den Blick für die Herrlichkeiten der Klassenherrschaft noch mehr geschärft; man hat den Wunsch, solchen Zuständen abzuhelfen noch glühender gemacht. Aber seinen Zweck hat man nicht erreicht! Festeingewurzelt ist das Maifest der Arbeit in den Herzen der Proletarier; in den dreizehn Jahren seines Bestehens ist jetzt schon eine neue Generation zum Verständnis der Dinge herangereift, die es schon gar nicht mehr anders kennt: der erste Mai ist ein Feiertag!

Die großen Menschheits-Entwickelungsideen, die in der Maifeier ihren Ausdruck finden, mögen den impiden Gegnern unserer Bewegung vielleicht ein Buch mit sieben Siegeln sein: in der Arbeiterschaft aber sind sie lebendig und wirksam. Die Proletarier wissen, daß die Zukunft unseres Geschlechtes von der Verwirklichung dieser Ideen abhängt, und sind entschlossen, ihre besten Kräfte an diese Verwirklichung zu setzen.

Auch in diesem Jahre ergeht wieder der Ruf an alle unsere Parteigenossen, Leser und Freunde:

feiert das Maifest der Arbeit!

Die furchtbare Arbeitslosigkeit dieses Winters, die Schäden der Krise, die durch die kapitalistische Mißwirtschaft über Euch gebracht wurden, haben Euch, Ihr Proletarier, gezeigt, was Ihr von diesem Klassenstaate zu erwarten habt! Mit leeren Reden haben die Minister und Bürgermeister die bürgerlichen Abgeordneten und Gemeindevertreter Euere Klagen abgefertigt. Diese „gottgewollte Ordnung", unter der wir zu leben verdammt sind, dieser „christliche" Staat, der die besten Kräfte des Volkes im Interesse einiger Wenigen niederhält — was haben sie gethan, um Euren Hunger zu stillen, Eure Blöße zu decken? Nichts ist geschehen! Man sah Euch nicht, man hörte Euch nicht! Man verstopfte die Ohren vor dem Geschrei Eurer Kinder, die nicht satt zu essen hatten! Aber, wenn Ihr am Maifest, an Euerem Maifest, einen Spaziergang machen wollt, dann hört und sieht man Euch, dann weiß man Euch zu finden!

Arbeiter, Parteigenossen! Es ist die große Aufgabe des Sozialismus, diesen Zuständen des Klassenstaates und des kapitalistischen Wirtschaftssystems ein Ende zu bereiten. Das kann nur geschehen, wenn die sozialistischen Ideen bei der Mehrheit des Volkes Eingang gefunden haben. Wirksamer können wir aber unsere Ideen kaum vertreten, als durch eine grandiose Beteiligung an der Maifeier. Rüstet Euch zur Maifeier, besucht die Versammlungen und feiert das Fest in dem rechten Geiste! Hoch der 1. Mai, hoch die internationale Solidarität des Proletariats!

Sympathiekundgebungen der Dresdner Arbeiterschaft
für die belgischen Wahlrechtskämpfer

waren die Volksversammlungen am Donnerstag den 24. im Gasthof zu Pieschen und am Freitag den 25. April im Trianon. Mit fieberhafter Spannung hatte die Dresdner Arbeiterschaft alle Phasen des Kampfes ihrer belgischen Klassengenossen in der Kammer und auf der Straße verfolgt. Von der bürgerlichen reaktionären Presse wurden die unsinnigsten und verlogensten Nachrichten verbreitet. Was Wunder, daß selbst jetzt, nachdem der vorläufige Sieg der reaktionären Mächte in Belgien, des Klerikalismus und des Kapitalismus, trotz des beispiellosen Opfermutes und der bewundernswerten Disziplin der klassenbewußten Arbeiter, trotz der Blutopfer aus den Reihen der unwissenden, unorganisierten Masse entschieden war, das Interesse an den Vorgängen in Belgien unsere Arbeiter an beiden Abenden in Scharen in die Versammlungslokale führte. Handelte es sich doch auch darum, aus dem Munde eines Augen- und Ohrenzeugen der gewaltigen Ereignisse die Wahrheit zu hören, vor allem zu erfahren, warum die belgische Arbeiterschaft so schnell wieder abgerüstet hat.

Der Redner, Reichstagsabgeordneter Genosse Dr. Südekum, machte gleich eingangs seiner fast zweistündigen Ausführungen darauf aufmerksam, daß das Jubelgeschrei der reaktionären Preßmeute sehr voreilig sei: der Kampf um das allgemeine gleiche Wahlrecht sei trotz des vorläufigen Waffenstillstandes nicht verloren, sondern werde in kurzer Zeit fortgesetzt und gewonnen werden. In großen Zügen gab der Redner dann einen Ueberblick über die politische und wirtschaftliche Entwickelung Belgiens, über den revolutionären Ursprung des Gottesgnadentums der belgischen Könige; er schilderte in anschaulicher, allen verständlicher Weise die furchtbaren Schäden der klerikaler Herrschaft, die in den Herzen des belgischen Volkes durch ihr reaktionäres und volksfeindliches Gebaren eine Unsumme von Haß und Erbitterung aufgespeichert hat, schilderte die Ungerechtigkeiten des früheren und des zur Zeit nach den 1830er und 1889er Wahlrechtskämpfen geltenden Wahlsystems, bei dem die Minderheit des Volkes und der Wähler durch eine Mehrheit in der Kammer vertreten werde. Dann sprach Redner über die Entwickelung der Arbeiterbewegung, über ihr segensreiches Wirken und über ihre Erfolge, feierte ihre Bahnbrecher und gedachte besonders auch des belgischen Lassalle, Jean Volders, dessen tragisches Ende noch heute bei den belgischen Arbeitern innige Trauer weckt.

Unter dem lebhaften Beifall der Versammlung ging Redner dann mit der Lügenfabrik auf der Marienstraße ins Gericht. Stürme der Heiterkeit erregte die Abfertigung des edlen Blattes, mit drastischem Humor und beißendem Spott wurde es an den Pranger gestellt. Der Referent wies nach, wie die Schreiber der Lügen- und Hetznachrichten ohne irgendwelche Kenntnis der wirklichen Verhältnisse Dinge behaupteten hatten, die den Stempel der Erfindung an der Stirne trügen.

Sodann auf die Ereignisse der letzten Wochen übergehend, schilderte Südekum die an spannenden und tragischen Episoden so überreiche Wahlrechtsbewegung. Sein fast dramatisch belebter Vortrag ließ alle wesentlichen Momente scharf hervortreten. Die Sozialisten hätten keine Straßenkämpfe inszeniert, das seien die Enterbten, die Verzweifelten gewesen, die im unklaren Gefühl, mitbestimmen zu müssen, aus ihren elenden Quartieren auf die Straße gestürzt und den Opfer der politischen Brutalität geworden seien. Die Schuld an dem vergossenen Blut trügen die klerikalen Machthaber, die nie etwas gethan, um diese Elenden und Bedrückten aus ihrem Elend zu befreien, die die Schulen aufhoben, um das Volk in der Unwissenheit zu erhalten, die nichts von sozialen Reformen wissen wollen und die agents provocateurs unter sie geschickt hatten, weil sie Aufstände brauchten, um die Wahlrechtsbewegung in einem Meer von Blut ersticken zu können. Sobald mit dem Ausbruch des Generalstreiks die organisierte Arbeiterschaft auf dem Plane erschien, herrschte Ordnung und Disziplin: sie läßt sich nicht dazu provozieren, Kanonenfutter abzugeben. Redner wies darauf hin, daß wir in Deutschland ja stets Stellung gegen den Generalstreik genommen hätten. Es sei aber zweierlei, ob man durch einen Generalstreik eine revolutionäre politische und wirtschaftliche Umwälzung herbeiführen wolle, oder, wie das in Belgien der Fall war, ihn zur Erlangung eines naheliegenden Fortschrittes auf politischem Gebiet inszeniere. Nachdem Genosse Südekum einen Blick auf unsere sächsischen Verhältnisse geworfen, wies er auf die verbrecherischen Bestrebungen der Volksfeinde hin, die sogar das Reichstagswahlrecht antasten wollten; was in einem solchen Falle in Deutschland geschehen würde, könne man nicht voraussagen, jedenfalls werde sich aber das Volk nicht widerstandslos zur Schlachtbank führen lassen; die verbrecherischen Freunde der Gewaltpolitik würden Verzweiflungsthaten hervorrufen. Der Redner gab dann der festen Zuversicht Ausdruck, daß die belgischen Brüder in nicht allzuferner Zeit doch das allgemeine Wahlrecht, um das sie diesmal noch vergeblich gekämpft, erringen würden und schloß unter stürmischem Beifall mit der Versicherung, daß unsere besten Wünsche der belgischen Arbeiterschaft bei ihrem Kampfe gehören.

Nach einem kurzen Schlußwort des Vorsitzenden Genossen Sindermann, in dem er auf die sächsischen Verhältnisse hinwies und auf das Dreiklassenwahlrecht und zum Ausbau der gewerkschaftlichen und politischen Organisation, sowie zur zahlreichen Beteiligung an der Maifeier aufforderte, fand die Versammlung mit einem dreimaligen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie ihr Ende.

Es muß besonders betont werden, daß die Zuhörer mit größter Spannung den fesselnden Ausführungen des Vortragenden folgten und besonders durch ihren Beifall an verschiedenen markanten Stellen bewiesen, daß sie das Verhalten der belgischen Genossen, nicht ihre Bewegung in einem Meer von Blut ertrinken zu lassen, sondern lieber abzuwarten, bis die Verhältnisse günstiger liegen, um dann den Kampf mit der sicheren Aussicht auf Erfolg von neuem zu beginnen, vollkommen verstanden und billigten. Ganz besonders dann erfolgte allgemeine Zustimmung, wenn der Redner darauf hinwies, daß die Sozialdemokratie

Joseph Coney.

Roman von John Law. Aus dem Englischen von J. Cassirer.
[Nachdruck verboten.]

1.

Es war am Tage nach dem Besuche der Königin im Ostende von London. In Whitechapel flatterten lustig die Fahnen und Mile End hatte sich in seiner ganzen Ausdehnung mit bunten Bannern und Guirlanden aus roten, gelben, grünen und blauen Papierblumen geschmückt. Es war erst gegen siebzehn Stunden her, daß Ihre Majestät von vielen Bewohnern des Westend, die, um den Zug der Königin zu sehen, hierher nach dem London Hospital und den großen Brauereien gekommen waren, enthusiastisch begrüßt worden war. Das Hurrageschrei der Studenten der Medizin hallte noch in der Luft wieder, und der Duft des Parfüms, mit dem die reichen Bewunderer, Gattinnen und Doktorstöchter ihre Taschentücher begossen hatten, stieg zum Himmel empor. Zeitungs-Reporter waren eifrig an der Arbeit, Einzelheiten und kleine Vorfälle, die jetzt noch über den Zug der Königin bekannt wurden, für die Montagszeitungen ausfindig zu machen, und Künstler waren in voller Arbeit, Bilder von Whitechapel, wie es sich im Jubiläumsjahre dem Auge des Beschauers bot, für die illustrierten Wochenschriften zu entwerfen. Davon wollte jedoch niemand sprechen, daß, als der Zug Ihrer Majestät fast schon sein Ende erreicht hatte, sich in die schwachen Beifallsrufe auch das Zischen der Stammgäste der berüchtigten „Slums" (Schlafhöhlen) mischte; niemand wollte davon hören, daß die Menge, die vor dem „Volkspalast" stand, ein mürrisches, unheilverkündendes Aussehen hatte, das recht gut auf eine für die nächsten Jahre drohende Gefahr schließen ließ. Unbekümmert um die zerlumpten Männer, hungrigen Weiber und kleinen schmutzigen Kinder hatten sich die Damen, die die Königin begleitet, schmachtend in die Kissen ihrer Wagen zurückgelehnt, und sie wie ihre Gatten, die blasierten Besucher des Hyde-Park und der Klubs, die ihre Damen nach dem „Volkspalast" begleitet hatten und nachlässig auf das Volk herabsahen, wurden von den Zeitungsschreibern ob ihrer Menschenfreundlichkeit gerühmt, mit der sie das Volk mit dem Segen ihrer Gegenwart beglückten; stämmter stellten sie als selbstlose Damen und Herren dar, die es über sich gebracht hatten, das Vergnügen eines ganzen Nachmittags zu opfern, um den Augen schlecht bezahlter Männer und überarbeiteter Frauen den Anblick ihrer glänzenden Zylinder und prächtigen Hüte zu bieten.

Es war an einem Sonntagvormittag gegen elf Uhr, und die Glocken der Kirchen und Kapellen mahnten das Volk, die Erde zu vergessen und sich an den Himmel zu erinnern.

In einer Querstraße der Commercial Road waren die Thüren einer den Methodisten gehörigen Kapelle weit geöffnet. Auf den steinernen Stufen, die zum Eingang hinauf führten, stand ein schwarz gekleideter Herr. Er beobachtete das Kommen der Gemeinde und war bereit, falls etwa ein Fremder an dem „Morgengottesdienst" teilnehmen wollte, ihm einen Platz anzuweisen; auch verteilte er Bibeln und Gesangbücher und gab auf die jüngeren Glieder der Gemeinde acht, die bisweilen Nüsse und Aepfel mit in den Gottesdienst brachten.

Die Kapelle war viereckig und im Rohbau ausgeführt. Die Wände waren weiß getüncht, die Thüren schwarz gestrichen. An der Wand, die den Stufen gegenüber lag, hing zwischen den Thüren ein Kalender. Nur eine Bedingung, so stand auf dem Almanach, wurde zunächst denjenigen gestellt, die die Absicht hatten, Methodisten zu werden, und zwar die „von dem Wunsche beseelt zu sein, dem kommenden Strafgericht zu entgehen und ihrer Sünden ledig zu werden". Sünder, die dies wollen, werden als Mitglieder aufgenommen; sie werden als der „Methodisten-Gesellschaft" zugehörig eingetragen; es ist dies eine Gesellschaft von Menschen, die im Besitze des Scheines nach der wahren Kraft der Gottseligkeit streben, die sich zu gemeinschaftlichem Gebete zusammen gethan haben, um das Wort der Ermahnung zu empfangen und die über einander in Liebe wachen, daß einer dem anderen helfen kann, „an seinem Werke der Erlösung zu arbeiten".

Der Herr, der am Eingang zur Kapelle stand, war in seinem Berufe ein Kellner und in der Gemeinde sehr gut bekannt. Die Gemeindemitglieder, die lachend und plaudernd durch die Thür schritten, grüßten ihn und begaben sich dann auf ihre Plätze. Von außen war die Kapelle häßlich, innen aber geradezu abscheulich. Längs der Nord-, Süd- und Ostseite lief in halber Höhe zwischen Fußboden und Decke eine Galerie entlang. An der Westseite befand sich das Orgelchor mit einigen Sitzreihen für die Sänger. Unterhalb des Orgelchors lag die Kanzel, die mit Armsesseln, Sitzen und Fußbänken ausgestattet war. Zwei Treppen, deren Stufen mit hellem, glattem Samt belegt waren, führten von der Kanzel in das Schiff der Kapelle herunter. Unterhalb der Kanzel standen der Abendmahlstisch und der Taufstein, auch war da eine Thür, die nach der Sakristei führte. Die Kapelle faßte fünfhundert Personen, aber an diesem Sonntagvormittag mochten wohl nur gegen zweihundert Männer, Frauen und Kinder zur Andacht gekommen sein. Diese zweihundert Gläubigen waren wohl genährt und gut gekleidet, heiter und mit sich selbst zufrieden sahen sie aus, wie dies ja auch Leute thun müssen, die sich in einem „Gnadenzustande" befinden, die wissen, daß, was auch immer den „Unerlösten" begegnen möge, ihre eigenen Seelen „gerettet" sind.

Unter dieser selbstgefälligen kleinen Gemeinde erschien plötzlich ein Mann in zerlumptem Anzuge und mit eingeschlagenem Hute. Als er an dem Kellner vorbeiging, warf dieser ihm argwöhnische Blicke zu, als vermutete er in seiner Tasche Schießpulver und in seinem Hute Dynamit. Als er die Kapelle betrat, sahen ihn die anwesenden Männer scharf an und die Frauen rückten zur Seite. Auf eine dicht unter der Kanzel stehende Bank schritt er zu und blieb dort eine Minute lang stehen. Seine Hosen waren aus Barchent und oben an den Knien mit Taustücken zusammengebunden. Der lange, weite Rock, den er trug, war mit Sackleinwand, Stücken von Leder, baumwollenen Fäden und Lichtstrippen ausgebessert. Sein Hemd war ohne Priesen, ein Kragen war auch nicht mehr daran. Um den Hals hatte er einen Flanellappen geschlungen, den er wohl auf irgend einem Müllhaufen gefunden haben mochte, und seine Füße steckten ein paar alte Stiefel, die ihm wahrscheinlich ein gutmütiger Lumpensammler geschenkt hatte. Sein Gesicht war eingefallen und er sah aus, als ob er in diesem Leben nichts mehr zu hoffen hatte und ihm seine äußere Erscheinung auch ganz gleichgültig wäre. Infolge des Trinkens zitterten seine Hände und seine Beine hatten keinen festen Halt mehr. Er setzte sich nieder und bedeckte sein Gesicht mit den Händen, so daß der Kellner, der ihm in die Kapelle gefolgt war, sich gar nicht erst die Mühe gab, ihm eine Bibel oder ein Gesangbuch anzubieten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020426/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG